

Buchbesprechungen

Paradigmenwechsel bei der Betrachtung des Islam?

THOMAS BAUER: **Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islam**, Verlag der Weltreligionen, Berlin 2011, 463 Seiten, 32,90 EUR.

Wer das Buch des Professors für Arabistik und Islamwissenschaft der Universität Münster (Westf.), Thomas Bauer, aufmerksam liest, wird sich vielleicht fragen, ob er selbst als europäischer Betrachter der Geschichte des Islam Wichtigstes übersehen oder grundfalsch bewertet hat. Der aus westlicher Sicht oftmals als reine Schrift- und Gesetzesreligion mit fundamentalistischen bis terroristischen Neigungen beurteilte Islam hat nach Bauer eine *Kultur der Ambiguität* hervorgebracht, die Jahrhunderte hindurch blühte bis in die neueste Zeit hinein. Ambiguität ist – allgemein gesprochen – Mehrdeutigkeit des Seins und deshalb auch Mehrdeutigkeit von Offenbarungsschriften und der Überlieferung von signifikanten Gründerpersönlichkeiten.

Diese in der Sache, ja metaphysisch begründete Vieldeutigkeit analysiert Bauer nach einer Einleitung zunächst theoretisch nach dem Begriff, um sie dann an der kulturellen Entwicklung in den Ländern des Nahen Ostens näher schildern zu können. Auf diesem Wege führt der Verfasser den Leser schließlich zu einem Verständnis der kulturellen Lage in den heutigen islamischen Ländern, das von gängigen Ansichten des Westens in entscheidenden Punkten abweicht. Bauer folgt nicht dem geläufigen Schema der islamischen Geschichte von einer glänzenden Frühzeit und einem später einsetzenden Erlahmen mit dekadenten Zügen. Er konzentriert sich vielmehr auf die Hochkultur der Ayyubiden- und Mameluckenzeit Syriens und Ägyptens, also auf die Zeitspanne zwischen dem 12. und dem 16. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. In breitem Umfange zieht er vorislamische arabische Literatur heran.

Der Grundtext für Ambiguität in den Ländern des Islams ist der *Koran*. Das heilige Buch wurde mündlich geoffenbart und sodann sehr allmählich über eine Konsonantenfassung in eine weitgehend anerkannte Textform gebracht. Bauer schildert Einzelheiten der Koranentstehung und zeigt dann, dass eine kaum überschaubare Anzahl von Lesarten an den verschiedensten Stellen möglich ist, weit über die vom Propheten selbst erwähnten sieben Bedeutungsebenen hinaus. Entsprechendes gilt für die Nachrichten aus dem Leben des Propheten und für außerkoranische Aussagen desselben (Hadithe). Die verzweigte Überlieferungsgeschichte hat dafür gesorgt, dass auch hier Vieldeutigkeit herrscht. Andererseits hat die Hadithwissenschaft der Gelehrten in Jahrhunderten dafür gesorgt, dass eine Ambiguitätsausuferung durch strenge Formalanforderungen an die Überlieferungsketten vermieden werden konnte. Der Prophet Mohammed selbst wies darauf hin, dass begründete Meinungsverschiedenheiten eine Gnade für seine Gemeinde seien. Ambiguität wurde in der islamischen Gemeinde als unvermeidbar erachtet angesichts der Komplexität der Schöpfung; sie sei also kein Mangel, sondern friedenssichernder Vorzug. Bauer schreibt:

»Der Mensch kennt also zwar, horizontal gedacht, den ganzen Koran, aber keineswegs, vertikal gedacht, alle Lesarten, die Teil der koranischen Offenbarung sind. Das göttliche Wort ist Fülle und Vielfalt, die der Mensch nie vollständig erfassen kann« (S. 85).

Einander widersprechende Auslegungen auch normativer Art können gleichzeitig gelten; dies bestätigt schon allein die anerkannte Existenz von vier Rechtsschulen in der islamischen Ge-

schichte. Kulturelle Ambiguität ist nach Bauer ein Teil der *conditio humana*, welche sich aus der Mehrdeutigkeit des Seins ableitet. Niemand kann also die alleinige und ganze Wahrheit für sich beanspruchen. Die Kultur des Islams ist seit ihren Anfängen *ambiguitätstolerant*. Selbst die Schicksalsfrage nach Prädestination oder Zufall im Leben wurde nicht als widersprüchlich erfahren, auch die freie Verantwortung der Gebotserfüllung ist einzuordnen. Bauer zeigt an einer Fülle von Beispielen aus der islamischen und vorislamischen Literatur, dass die Kultur der vieldeutigen Wahrheit – in dem oben genannten Zeitraum und darüber hinaus – im hohen Sprachbewusstsein des Arabertums einen Ursprung hat. Die Sprachwissenschaften hatten in den nahöstlichen Ländern und in verhältnismäßig kurzer Zeit nach dem Auftreten des Islams einen Stand erreicht, der in Europa erst sehr viel später eingeholt werden konnte. Ab dem 17. Jahrhundert bildete sich in Europa die Idee der jeweils eindeutigen und einzigen Wahrheit heraus nach dem Muster der Mathematik. Bauer sieht in René Descartes (1596-1650) einen Gründer des Wahrheitsmonismus, der dann die europäischen Diskurse bis in das 20. Jahrhundert hinein beherrschte. Es kam nach Descartes zu einem Kampf gegen die Ambiguität in den Geisteswissenschaften mit der Folge von »*Ambiguitätsfurcht, Wahrheitsobsession und Universalisierungsehrgeiz*« (S. 311, 403). Mit dem kolonialen Ausgriff des Westens in den Nahen Osten (Napoleon in Ägypten 1798) begann sich die islamische Ambiguitätstoleranz zu verändern in eine teilweise extreme Intoleranz gegenüber Vielheit und Pluralität. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war das Ende der einst blühenden Ambiguitätskultur gekommen. Der Islam wurde Ideologie, mehr und mehr kamen radikale Bewegungen auf (Salafiyya-Islam), welche die Eindeutigkeit islamischer Grundsätze, besonders in Koran und Hadithe, offensiv vertraten. Dies bedeutet nach Bauer »einen Bruch mit der Tradition, wie er drastischer kaum vorstellbar ist« (S. 190). Die kulturgeschichtliche Hauptthese Bauers besteht nun darin, dass die ambiguitätsintolerante Position des modernen Islamismus »eine

Reaktion auf die westlich-moderne Forderung nach ideologischer Eindeutigkeit ist« (S. 191). Der radikalste Gegensatz zur einstigen Kultur der Ambiguität sind nach Bauer die heutigen Taliban in Pakistan und Afghanistan. Folgt man dieser These, so erscheinen gerade die Taliban als Repräsentanten eines finsternen Doppelgängers des Westens. Bauer meint: Vieles spreche dafür, »dass der Westen heute, wie so oft in seiner Geschichte, einen Teil seiner Identität aus einem Feindbild Islam bezieht« (S. 402). Die westlichen Überzeugungen von einem unaufhaltsamen Niedergang der islamischen Kultur seit dem Mittelalter mit den bekannten Stagnations- und Dekadenztheorien werden durch die Arbeit Bauers nachhaltig in Frage gestellt. Der eigentliche Niedergang sei erst spät, und zwar durch westliche kulturelle und politische Hegemonie und durch Übernahme der europäischen Abneigung gegen die Vielheiten des Lebens eingetreten. Die Pointe der These Bauers besteht nun darin, dass der Höhepunkt der eingeschleppten Ambiguitätsintoleranz in den islamischen Ländern in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zusammenfällt mit einem Abflachen des Modernismus im Westen und der Entwicklung einer dekonstruktivistischen Postmoderne. Das Ideal einzig gültiger Wahrheitsentscheidungen wird im Westen außerhalb der Mathematik nicht mehr offensiv wie früher vertreten (Computersprachen sind allerdings total ambiguitätsfeindlich). Erneut stehen sich Westen und Osten verständnislos gegenüber. Die Thesen Bauers werden durch literaturwissenschaftliche Analysen auf breiter Front abgesichert. In ihren Konsequenzen erheben sie sich in den Bereich der Geschichtsphilosophie. Die leider durch Fehlgebrauch schon etwas abgegriffene Form vom »Paradigmenwechsel« (Thomas S. Kuhn) ist für die Arbeit Bauers wirklich berechtigt. Der Verfasser bietet in der Tat eine grundsätzlich neue Sicht auf Gestalt und Geschichte des Islam im Verhältnis zum Westen. Der begrüßenswerte Materialreichtum des Buches hat allerdings dazu geführt, dass manche Folgerungen und Querverbindungen nicht mehr behandelt werden konnten. Desiderate sind, zum Beispiel, Blicke auf die Schia,

auf das verwandte rabbinische Konzept der mündlichen Tora im Judentum, auf Ambiguität im Christentum, auf die Mystik des Islams usw. Eine ausgewogene Betrachtung der europäischen Aufklärung mit ihrem Internationalismus der Menschenrechtsbewegung wäre ebenfalls wünschenswert.

Dass es überhaupt zu diesem an- und aufregenden Buche kam, ist zweifellos der hohen

Sprachkompetenz des Verfassers und seinem Einstieg bei der reichen Literatur der Araber zu verdanken. Die Diskussion mit anderen Islamwissenschaftlern bleibt abzuwarten. Der aufmerksame Leser wird gewiss gespannt sein, welches Schicksal dem Buch in der Fachwelt und in der interessierten Öffentlichkeit beschieden sein wird.

Günter Röschert

Pragreiseführer

MICHAEL LADWEIN: **Prag. Genius einer Stadt**, Futurum Verlag, Basel 2012, 418 Seiten, 54 EUR.

Einem aufmerksamen Blick auf die Karte Europas fällt ein besonderes geografisches Gebilde in ihrer Mitte auf: Das böhmische Becken umkränzt und umgrenzt von einem deutlichen Gebirgsring. »Ein Kontinent mitten im Kontinente«, stellt bereits Goethe fest und fährt fort, »und nun gewahren wir in dessen Mitte eine uralte, große, auffallend-sonderbar gelegene Hauptstadt, die nach dem gefährlichsten Glückswechsel mehrerer Jahrhunderte, noch immer besteht, teilweise zerstört, teilweise wiederhergestellt, bevölkert, entvölkert immer im Leben wieder aufblüht ...« Die geheimnisvolle Beziehung zwischen dem Land und Prag als seiner Hauptstadt, die bewegte Signatur von Prag im Gang der geschichtlichen Entwicklungen und Ereignisse ist in diesen knappen Worten vom Anfang des 19. Jahrhunderts sowohl dichterisch und historisch wie auch prophetisch angedeutet.

Dem Genius dieser besonderen Stadt spürt und forscht Michael Ladwein, der bekannte Reiseführer und Publizist, in seinem neuesten Buch nach. Es wird schnell deutlich, dass er damit nicht nur den Geist einer Stadt untersuchen kann, sondern unumgänglich in einem bestimmten Sinne auch den Geist des ganzen Landes und zumindest eines wesentlichen Teils vom Mitteleuropa einbeziehen muss, wenn nicht noch viel mehr darüber hinaus. Das in 14 Kapiteln und auf knapp 400 Seiten (mit sehr viel Bildmaterial) zu bewältigen, ist kein leichtes Unterfangen. Es kommt ein

echtes Kompendium mit einer enormen Datenfülle zustande, ohne den übergeordneten roten Faden der Suche nach dem »genius loci« aus dem Blick zu verlieren. Ladwein kombiniert den wissenschaftlich-historischen Zugang mit einem mehr ästhetisch-poetisch-künstlerischen Blick, den Sinn für konkretes Detail mit Darstellungen großer Zusammenhänge, topographische Beschreibungen mit chronologischen Schilderungen. Prag im engeren Sinne widmen sich neun Kapitel des Buchs: Veitsdom, Hradschin, Kleinseite, Karlsbrücke, Altstädter Ring, Altstadt, Judenstadt, Neustadt, Vyšehrad. Ergänzt werden diese durch fünf andere Kapitel: Anfänge Prags, das literarische Prag, Rudolf Steiner in Prag, Prager Galerien, Burg Karlstein. Es wird somit in der Darstellung grundsätzlich ein Weg vom Zentrum des heiligsten Kernbereichs (Veitsdom) zu sich weitenden, konzentrischen Kreisen eingeschlagen, der als durchaus berechtigt angesehen werden kann. Auf diesem Hintergrund werden die mit den Lokalitäten jeweils verbundenen wichtigen Persönlichkeiten, Ereignisse, Straßen, Gebäuden, Kunstwerke und Denkmäler usw. kurz und prägnant vorgestellt. An einigen wenigen Stellen fragt man sich nach Kriterien der Auswahl, Gewichtungen und Länge, die dem Thema entsprechen. So bekommt z. B. der Kronprinz Rudolf, der in Prag wenige Jahre seines Lebens als Oberst eines Infanterieregiments verbracht hat, mehr Raum als Bolzano, eine wenige Seiten weiter angeführte überragende

die Drei 12/2012

wissenschaftlich-geistige Größe, die ihr ganzes Leben in Prag verbracht hat. So werden Mozart ganze neun (sicher berechnete und wohlverdiente) Seiten geschenkt, Jan Hus, der aber wie nur wenige das Bewusstsein der Prager (und der ganzen hussitischen Bewegung) geprägt hat und prägt, dagegen kaum ein Drittel davon. Überhaupt könnte man sich – gerade aus der Sicht und dem Empfinden eines tschechischen Lesers heraus – vielleicht am ehesten an dieser Stelle von dem Buch mehr wünschen. Die ganze böhmische Reformation – Hus, Hieronymus von Prag, Petr von Chelčice, Hussitentum, die böhmischen Brüder, Comenius usw. – kommen in dem gesamten Text doch vielleicht zu kurz. Demgegenüber besonders bereichert fühlt man sich durch das Kapitel über das literarische Prag. Prag ist eine mitteleuropäische Stadt mit einem tschechischen und einem deutschen (Herz-) Schlag. Deutsche und tschechische Sicht, deutsches und tschechisches Gefühl unterscheiden sich voneinander. Man ist beim Lesen begeistert über die Hochblüte der Prager deutschen Literatur am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts. Unter etwa 40.000 Prager Deutschen gab es mehr als 100 deutsche Schriftsteller – mit Franz Kafka an der Spitze. Man ist aber genauso stark betrübt über das tragische Schicksal der Deutschen in Prag bis 1946. Dieses ist gleichzeitig das tragische Schicksal von Prag. Ein wesentlicher Teil seiner geistigen Größe ist im Protektorat von den Deutschen liquidiert und ein anderer Teil dann mit diesen vertrieben worden. Trotzdem hat sich gerade durch deren kulturell-literarische Leistungen an der Jahrhundertwende vieles in der geistigen Atmosphäre der Stadt verewigt. Michael Ladwein gelingt es in seinem wohl komponierten Text zwischen seinen Kommentaren und den Zitaten der Dichter zu zeigen, wie zu Prag zwei Sichtweisen und Stimmungslagen dazu gehören. Nicht nur, aber ganz besonders dieses Kapitel würde es verdienen, ins Tschechische übersetzt zu werden, denn von der deutschen literarischen Vergangenheit Prags lebt in heutigen tschechischen Bewusstsein leider nur sehr wenig. Es gelingt dem Autor insgesamt überzeugend,

der »unendlich dichten wie komplexen politischen wie kulturellen Geschichte« Prags gerecht zu werden, indem an jeder Stelle Bezüge zur europäischen Geschichte und Kultur hergestellt werden.

Einige wenige kleine Ungenauigkeiten historisch-faktografischer Art muss man als marginal bezeichnen: Krok war in den Sagen kein Sohn (S. 10) vom Urvater Čech, sondern bloß sein Nachfolger in der Führung der Tschechen; Strahov war nicht das zweit- (S. 69), sondern das drittälteste Kloster Prags (nach Georgskloster auf Hradšchin und Kloster in Břevnov); Budeč war kein Kloster (S. 30), sondern eine befestigte Siedlung, wo Wenzel unterrichtet wurde; das tschechische Wort »Kafka« heißt auf Deutsch nicht Rabe (S. 173), sondern Dohle; Alexandr Dubček war in der Tschechoslowakei nie Regierungschef (S. 267), sondern »nur« erster Sekretär der KP. Man staunt trotzdem über den vielseitigen Umfang von Kenntnissen bei einem Autor, für den Prag und Böhmen kein Heimatland bedeuten, der in Prag nicht lebt und der kein Tschechisch spricht.

Durchaus originell ist auch das Kapitel »Rudolf Steiner in Prag«, denn in dieser Vollständigkeit lag das Material, das von einer ganz besonders nahen Beziehung Rudolfs Steiners zu Prag zeugt, bisher in deutscher Sprache nicht vor. Als sehr einfühlsam und fein muss man Ladweins Deutung des Verhältnisses von Kafka zu Steiner bezeichnen, die zu einer neuen Bewertung kommt, im Gegensatz zu der in der Kulturwelt heute noch verbreiteten, weitgehend auf Max Brods Fehldeutung zurückgehenden Einschätzung. Beachtung verdient unbedingt auch die Darstellung der Begegnung zwischen Steiner und Einstein in Prag, die 1912 und nicht 1911 stattgefunden hat, wie meistens irrtümlich behauptet wird. An diesem Kapitel wird Ladweins Beziehung zur Anthroposophie deutlich. In anderen Kapiteln ist sie eher an der feinen, bildhaften Darstellungsart (wodurch sich Transparenz für Wesenhaftes eröffnet) und an der Offenheit für spirituelle Themen und Aspekte spürbar. Damit soll gesagt werden, dass sich das ganze Buch durchaus auch für nicht anthroposophische, wenn auch allgemein spi-

rituell interessierte und ästhetisch tiefer empfindende Leser eignet.

Als sehr wertvoll erweisen sich Anmerkungen, die vertiefende Zitate, Kommentare und Hinweise wie auch weiterführende Literaturangaben enthalten. Diese 34 Seiten dicht gedruckten Textes (einschließlich des ebenso hilfreichen Literaturverzeichnisses) legen Zeugnis von der Akribie ab, mit der die vorliegende Studie bearbeitet wurde.

Zwei historische Karten ergänzen den Text. Hier fragt man sich, ob eine aktuelle Karte der geschilderten Stadtteile nicht hilfreicher wäre. Denn das Buch kann manchem Leser durchaus auch als ein Reisbegleiter und -führer dienen (ist wegen des Gewichts und Formats allerdings nicht in den Rucksack für unterwegs zu empfehlen).

Der ganze Text ist mit einer Fülle von dokumentarischen, aber gleichzeitig stimmungsvollen und künstlerischen Aufnahmen von Jürg Buess in bester Auswahl zu einem grafisch ausgewogenen Ganzen komponiert. Es ist beeindruckend, das Buch als Bildband einfach durchzublättern. Man wagt als Laie auf dem Gebiet der dokumentarischen und künstlerischen Fotografie gar nicht abzuschätzen, wie viele Wochen, Monate und Jahre von aufmerksamen Spaziergängen durch Prags Gassen erforderlich waren, um diese Sammlung von Aufnahmen auf einem so hervorragenden Niveau zu erreichen. Also auch rein äußerlich gesehen muss man dem Verlag zu diesem außerordentlich aufwendigen, schönen Buch gratulieren: ein Prachtstück, das in dieser Form Thema und Inhalt gerecht wird.

Tomáš Zdražil

Was ist ein Mensch?

PETER NORMANN WAAGE: **Es lebe die Freiheit! Traute Lafrenz und die Weiße Rose**, aus dem Norwegischen übersetzt von Antje Subey-Cramer, Verlag Urachhaus, Stuttgart 2012, 320 Seiten, 19,90 EUR.

»... aber wenn ich einen einzelnen Impuls herausgreifen sollte für den Widerstand gegen die Nationalsozialisten, der bei vielen von uns nun aufkeimte, war es sicherlich die Begegnung mit der Weltliteratur und der Kunst durch Erna Stahl. Als ich später nach München kam und Hans Scholl traf, führte ich bei ihnen die Leseabende ein, die ich von Erna Stahl her kannte. Über die Literatur und die Kunst fanden wir zueinander, beides war den Geschwistern Scholl ebenso vertraut wie mir.«

Traute Lafrenz

Wenn Peter Normann Waage die Geschichte der Weißen Rose erzählt, geht es um die Frage des Menschwerdens unter extremen Bedingungen. Gerade dann, wenn die Menschen als Individuen abgeschafft werden sollen, geht es nicht mehr um das Aufrechterhalten eines Status quo; das haben viele versucht – und gescheitert. Die Kraft des Menschwerdens ist die Kulturkraft schlechthin. Und sie wirkt nie

abstrakt, in Form allgemeiner Ideen, sondern immer nur durch einzelne Menschen. So ist Waages Buch auch kein Sachbuch, das »etwas« informativ abhandelt, sondern es nimmt stets den Blickwinkel konkreter Menschen ein. Gerade dadurch kann man sich den beschriebenen Ereignissen nur schwer entziehen. Man ist beim Lesen stets vor zwei Fragen gestellt: 1. Hätte ich selbst unter den Bedingungen der Nazi-Diktatur die Kraft zur Menschwerdung aufgebracht? 2. Bringe ich diese Kraft heute auf? – Im ersten der »Flugblätter der Weißen Rose« heißt es: »Wenn das deutsche Volk schon so in seinem tiefsten Wesen korrumpiert und zerfallen ist, dass es, ohne eine Hand zu regen, im leichtsinnigen Vertrauen auf eine fragwürdige Gesetzmäßigkeit der Geschichte das Höchste, das ein Mensch besitzt und das ihn über jede Kreatur erhöht, nämlich den freien Willen, preisgibt, die Freiheit des Menschen ...«. Eben dieser freie Wille ist heute hierzulande zwar nicht durch ein Regime bedroht,

die Drei 12/2012

wohl aber durch ein neuronales Kategorien folgendes Denken, das vielfach gnadenlos (vielleicht ohne immer diesen Zusammenhang zu realisieren) umgesetzt wird, z.B. in der immer bedrohlicher werdenden Verschmelzung von Mensch und Technik ...

Ausgangspunkt für dieses Buch sind die Berichte und Erinnerungen der heute hochbetagt in den USA lebenden Traute Lafrenz-Page (geboren 1919), die mit Hans Scholl befreundet war und zum unmittelbaren Umkreis der Weißen Rose gehörte. Waage hat sie bereits 1984 kennengelernt und mit ihr in den letzten Jahren zahlreiche Gespräche geführt. Auch die Gespräche, die Traute Lafrenz mit der Filmemacherin Katrin Seybold geführt hat,¹ sind in die Darstellung mit eingeflossen. Doch er macht sie nicht im eigentlichen Sinne zur Protagonistin, was auch nicht ihrem Wesen entsprechen würde – sie sieht sich selbst lediglich als »Zeitzeugin« –, sondern sie ist ihm ein »menschliches Okular« auf die damaligen Ereignisse.

Dabei war Traute Lafrenz als junge Medizinstudentin in München durchaus nicht nur zuschauend beteiligt und hat auch nicht nur das gemacht, worum sie Hans Scholl gebeten hat (Material zu beschaffen für die Herstellung und Verteilung der Flugblätter usw.). Sie hat aus eigener Initiative für die Verbreitung der Flugblätter gesorgt, indem sie z.B. dem Freund aus Hamburger Tagen, Heinz Kucharski, eines übergeben hat, was auch für sie selbst tragische Folgen mit sich brachte. Nach den Verhaftungen hat sie andere gewarnt, ist zu den Eltern der Schills gefahren, hat zusammen mit Werner Scholl, dem Bruder von Hans, die Unterschrift unter das – vergebliche – Gnadengesuch für Christoph Probst von dessen Frau eingeholt. Sie hat sich um die »Säuberung« der Wohnung der Geschwister Scholl nach der Verhaftung gekümmert und als einzige, die nicht Mitglied der Familie war, an deren Beerdigung teilgenommen. Sie warnte die anderen, und als sie selbst verhaftet wurde, richtete sie ihre ganze Aufmerksamkeit darauf, den Verdacht nicht auf andere zu lenken – ganz im Gegenteil zu ihrem Freund Heinz Kucharski.

Von Anfang an hat Traute Lafrenz vor allem

Verbindungen zwischen den Menschen geschaffen. Alexander Schmorell kannte sie schon vor dem Krieg aus einem Arbeitsdienstseinsatz in Ostpommern, und traf ihn nun in München wieder. Impulsiert durch ihre verehrte Lehrerin Erna Stahl von der Hamburger Lichtwark-Schule, war sie es, die die Beschäftigung mit der Weltliteratur angeregt und gemeinsame Lese- und Gesprächsabende eingeführt hat, was den Freundeskreis der Weißen Rose stark prägte (siehe obiges Zitat). Peter Normann Waage widmet dem Einfluss der russischen Literatur, insbesondere von Nikolai Berdjajew und Dostojewski sowie den Erfahrungen der drei Medizinstudenten Hans Scholl, Alexander Schmorell und Willi Graf, die im Sommer 1942 zum Sanitätsdienst in Zentralrussland abkommandiert waren, ein eigenes Kapitel. Letztere waren begeistert von den russischen Menschen und nahmen sich die Verbundenheit dieses Volkes mit ihren großen Schriftstellern zum Vorbild: »Die Welt muss russischer werden!« Sie waren besonders verzweifelt über das Versagen der deutschen Kulturträger, die zumindest nach außen hin fast alle mitliefen. Nur wenige trauten sich, offen ihren Widerstand zu zeigen, unter ihnen der Musikwissenschaftler und Psychologie-Professor Kurt Huber, der im Gefängnis darum bat, seine Hinrichtung aufzuschieben, bis er sein Buch über Leibniz fertig hätte, an dem er bis zum Schluss noch unentwegt arbeitete.

Jedem der Protagonisten der Weißen Rose widmet Waage ein eigenes Kapitel, in dem auch das jeweils sehr individuelle Verhältnis der Einzelnen zum Christentum zur Sprache kommt. Auch der zwielichtige Kollaborateur Maurice Sachs erfährt eine eigene »Würdigung«, wobei Waage nie einer Systematik verfällt, sondern immer die vielfältigen Verflechtungen in den Vordergrund rückt. So entsteht das dichte Bild einer Schicksalsgemeinschaft von Menschen, die im Ringen um ihre Identität unter den grausamen und gewissenlosen Machenschaften der Nazis eine je ganz eigene Entwicklung durchgemacht haben und sich zunehmend zum Handeln verpflichtet sahen, den damit verbundenen Konsequenzen offen ins Auge sehend. Waage entwirft keine Hagiographie, sondern

zeichnet die Menschen durchaus auch mit ihren Einseitigkeiten, Unvollkommenheiten und biografischen Brüchen. Immer wieder setzt er sich mit der kritischen Darstellung von Sönke Zankel auseinander,² wundert sich mit ihm über die merkwürdige Passage zum Judentum im zweiten Flugblatt («Auch die Juden sind doch Menschen ...») und vollzieht manche Problematisierungen nach: »Allerdings deutet Zankel etwas Wichtiges an: Die Opposition gegen die Nationalsozialisten trug häufig dieselben Züge wie der Nationalsozialismus selbst. Sie spielte mit den tiefgründigen Gefühlen und Strömungen in Deutschland.« Durch die Art, wie er die Menschen und Geschehnisse im Zusammenhang betrachtet, kommt er aber auch zu anderen Beurteilungen, ohne in plumpe Apologien zu verfallen.

Wie gesagt, Waage hat kein Sachbuch geschrieben, keine kritische Geschichtsbetrachtung (und will eine solche auch nicht ersetzen). Es geht ihm darum, menschliches Handeln zu verstehen und den Blick für Zusammenhänge zu öffnen, für individuelles Handeln und die Möglichkeit, aus geistig-kulturellen Impulsen heraus bis in die politische Realität hinein wirksam zu werden. Insofern scheint das Buch eine direkte Fortsetzung seines 2008 in Norwegen veröffentlichten Werkes *Ich. Eine Kulturgeschichte des Individuums* zu sein.

Es berührt, wenn er abschließend von Traute Lafrenz' Frage an ihn erzählt: »Aber, Peter, was ist ein Mensch?« und sich dann auf eine Rede

von ihr selbst besinnt, aus ihrer langjährigen Arbeit in einer heilpädagogischen Schule in Chicago: »Es ist ungeheuer schwierig, Mensch zu werden. ... Du und ich, wir können aufrichtige Freude und das Menschsein als solches empfinden, wenn wir z.B. Dostojewski lesen. Andere können dieselbe Freude und das Menschsein erleben, indem sie lernen, mit Messer und Gabe zu essen.« Beiläufig erfährt man übrigens, dass Traute Lafrenz Page noch kürzlich an einer Studie über Krankenschwestern mitgearbeitet hat, die in Nazi-Deutschland ihre Patienten töteten.³ Diese zeigt, dass den Pflegerinnen seitens der Ärzte die Überzeugung eingepflanzt worden war, mittels der Tötung unheilbar Kranker etwas Gutes für die Gesellschaft zu tun ...

Stephan Stockmar

1 Vgl. den eindrucksvollen Film *Die Widerständigen. Zeugen der Weißen Rose* von Katrin Seybold, in dem sie ihre Gespräche mit Überlebenden aus dem Umkreis der Weißen Rose und deren Angehörigen dokumentiert. Er kam Anfang 2009 in die Kinos und liegt inzwischen als DVD vor (Basis-Film, Berlin; siehe die Besprechung von Matthias Fechner *Ein neuer Blick auf den Widerstand* in DIE DREI 2/2010, S. 79-80).

2 Sönke Zankel: *Mit Flugblättern gegen Hitler*, Köln, Weimar, Wien 2008.

3 Susan Benedict, Arthur Caplan, Traute Lafrenz-Page: *Duty and euthanasia: the nurses of Meseritz-Obrawalde*; in: *Nursing Ethics*, November 2007, 14 (6) S. 781-794.

Äußere und innere Technik in der Malerei

ANNELI SCHWAGER: **Die Komposition im Bild oder das menschliche Maß. Werkbuch für Praktiker aus bildnerischer Sicht**, Ars momentum Kunstverlag, Witten 2012, 211 Seiten, 29,80 EUR.

Als Werkbuch für Praktiker, als Nachschlagewerk und als Beitrag zur Orientierungsfindung versteht Anneli Schwager ihr Buch über *Die Komposition im Bild oder das menschliche Maß*. Es ist aus ihrer praktischen Tätigkeit als Bildende Künstlerin und Dozentin für Malerei entstanden und macht den Leser mit zahlreichen bildnerischen Mitteln bekannt. Hierzu gehören

der Umgang mit dem Bildraum, mit Schwerpunkten, Symmetrie, Größenverhältnissen, Horizonten, mit Wertigkeiten, Farben, Strukturen, Rhythmus, Urformen, Symbolen und vielem mehr. Dabei ist es ein Anliegen der Autorin, dem künstlerisch Schaffenden und Suchenden zu mehr *Freiheit* zu verhelfen, indem sie in ihm ein Bewusstsein für die Eigendynamik

die Drei 12/2012

der Gestaltungselemente weckt. Das bedeutet mitunter auch, sich über konventionelle Darstellungsweisen hinwegzusetzen und neue Ausdrucksformen zu erproben. »Freiheit setzt die Kenntnis von Gesetzmäßigkeiten voraus«, schreibt Anneli Schwager. »Die bildnerische Gestaltung ist frei, wenn sie sich im Wissen um die Bildgesetze vollzieht.«

Zur Veranschaulichung der Bildgesetze dienen der Autorin überwiegend eigene Zeichnungen und Fotos. Außerdem streut sie hin und wieder Bemerkungen zum kunstgeschichtlichen Wandel der Bildgestaltung ein, beispielsweise die Bildaufteilung oder die perspektivische Auffassung betreffend. Manchmal bezieht sie auch kunsttheoretische Schriften von Paul Klee und anderen Künstlern mit ein. Neben der äußeren Technik ist ihr zudem eine »innere Technik« wichtig. Diese besteht für Anneli Schwager in einer Schulung des Feinempfindens sowie in einer andächtigen Haltung gegenüber der Welt, die sowohl in ihrer sinnlichen Qualität als auch in ihrer geistig-kosmischen Dimension ernst genommen werden sollte. Ferner geht es darum, so Schwager, »die innere Gestalt und eine in ihr verborgene Gestik zu entdecken, die Poesie in einer unscheinbaren Kurve, einen interessanten Abstand zweier Dinge zueinander – kurz einen Sinn für die Sprache der Dinge zu entwickeln, zu ›hören‹, was diese sichtbare Welt mitzuteilen hat.« Die Kunst hat für Anneli Schwager nicht reproduzierenden, sondern transformierenden Charakter, indem das Bildmaterial – Farbe und Form – durchlässig wird für eine »Idee« und damit für Geistiges.

Äußere und innere Technik sind im Gestaltungsprozess meist nicht voneinander zu trennen. Das besagt schon der Titel des Buches: *Die Komposition im Bild oder das menschliche Maß*. Inwiefern hängt die Bildkomposition mit dem »menschlichen Maß« zusammen? Die Antwort lautet: In der Außenwelt finde ich dieselben Gesetzmäßigkeiten wieder, die in meiner Leiblichkeit wirken. Schwager spricht deshalb von

einer »innerkörperlichen Kompetenz«, welche zum Beispiel auf den eigenen Bewegungserfahrungen im Raum beruht. Diese befähigen mich, im inneren »Abtasten« von Gegenständen oder Räumen Einsichten zu gewinnen, die das distanziert verstandesmäßige »exakte« Konstruieren von Räumlichkeit nicht bieten kann. Die Erfahrungen von konvex und konkav, von eng und weit, von schwer und leicht etc., die ich beim visuellen Abtasten machen kann, führen als seelische Qualitäten in Erlebnisbereiche hinein, über die sich mir ein innerer, ein geistiger Gehalt erschließt. Insofern arbeitet die menschliche Natur beim künstlerischen Gestalten mit, ganz gleich, ob gegenständlich oder ungegenständlich gemalt wird und wie viele räumliche Dimensionen bildnerisch erzeugt werden sollen.

Im Grunde ist diese Publikation auch ein Porträt von Schwagers Malerei und ihrem künstlerischen Ansatz. Einige ihrer Gemälde sind im Anhang abgebildet – mit den entsprechenden kompositorischen Erläuterungen. Ihre Künstler-Vita wird von David Hornemann v. Laer zusammengefasst, und ein paar Aufzeichnungen aus ihrem Ateliertagebuch erzählen von ihrem ständigen und notwendigen Ringen um Authentizität. Das bringt uns die Autorin auch menschlich näher, und es zeigt vor allem, dass echte Kunst trotz der erforderlichen Freiheit nicht beliebig ist.

Bei allem ideellen Anspruch macht das Buch von Anneli Schwager wirklich Mut und Lust zum Arbeiten. Hilfreich und wertvoll ist es aber auch für diejenigen, die in der *Kunstbetrachtung* einen Zugang zur zeitgenössischen Malerei suchen. Denn gerade die moderne Kunst, die sich immer weniger an traditionellen Werten und Sehgewohnheiten orientiert, verlangt den engagierten Betrachter, der die Kunstwerke nicht nur passiv konsumieren will, sondern bereit ist, sich auf das Wechselspiel zwischen Bild und Mensch tatsächlich einzulassen.

Claudia Törpel

»Letzte Gedichte«

DIMITRI ANALIS: **Präludium zur neuen Kälte der Welt**, Jung und Jung Verlag, Salzburg und Wien 2012, 72 Seiten, 20 EUR. Aus dem Französischen von Peter Handke, mit Zeichnungen von Walter Pichler.

Zum 70. Geburtstag von Peter Handke

Dimitri Analis' Gedichte sind keine Lyrik der sanften Töne, was schon in *Land für sich* aus dem Jahre 1999 zu bemerken war. Sie folgen dem schweren Tritt eines älteren, vielleicht bereits etwas kränklichen Herrn, als der er auch von Übersetzer Peter Handke beschrieben wird. Weißbärtig und von stattlicher Statur sei er gewesen, schreibt Handke in seinem Nachwort. Im Frühjahr ist er im Alter von 73 Jahren in Athen gestorben, wo er 1938 geboren wurde. So hat sich für ihn der Kreis eines erfüllten Lebens geschlossen, das er zumeist im Ausland verbrachte.

Dimitri Analis stand im diplomatischen Dienst seines griechischen Vaterlandes: auf dem Balkan, in England und in Spanien (vor dem Auftritt Francos). Frankreich war seine letzte Station, bevor er im Alter nach Athen zurückkehrte. Er war bekannt dafür, dass er Frankreichs Sprache lernte und sich seine Geschichte wie ein Historiker einverleibte. So schrieb er als Grieche seine Gedichte schon früh in französischer Sprache. Den ersten Band *Le Prince des lys* veröffentlichte er bereits mit 20 Jahren. Dimitri Analis studierte Recht und Politische Wissenschaften, war Spezialist für Minderheiten und Nord-Süd-Beziehungen. Auf diesen Gebieten hat er publiziert. Aus *Land für sich*: »Dieser Mann hat so sehr geblutet, geschrien, / Dass keiner ihn mehr hören wollte/ Da hat er sehr laut zu reden angefangen/ Allein, in einem untragbaren Alleinsein./ Es sei gesagt, dass er gekämpft und/ Nicht wenig gesehen

und gefühlt, genug für ein Leben./ (...)« Weiter wird von ihm gesagt: »All die Jahreszeit hielt er sich heraus aus der Welt/ Um seine Lichtwand zu bewachen.«

In diesem letzten Band begegnet der Leser nicht nur verzweifelten Klagerufen, sondern auch Landschaften, großen Anwesen wie auch Hütten der Elenden und Dörfern, die schrumpften durch Hungersnöte. Aber auch Rosenstöcke und den von Träumen bewohnten Schlössern der Kindheit. Dimitri Analis konstatiert in Bildern erlebte Zustände der Ränder unserer Zivilisation, ob es vom Leben bevorzugte oder benachteiligte Minderheiten sind. So zum Beispiel in dem Gedicht »Verharrende Bilder«: »Für die Paläste der Zukunft in den Nebelfeldern:/ Das Aufblitzen von manchmal falschen Edelsteinen./ Und die weißlichen, blutlose Körper der Dienerschaft:/ Verwelkte Blütenblätter die trocknen.// Ein eintöniger Gesang im Land der toten Milch.// All das ist gegenwärtige Reminiszenz -/ Sachen, gezeichnet an den Rand eines ausgeblichenen Gemäldes.«

Aus seinen letzten Gedichten in *Präludium zur neuen Kälte der Welt* spricht ein trauerndes, mehrschichtiges Konstatieren. Niemals ist es eindeutig: »Wir, sieh da, aufgebrochen in ein/ Neues Vergessen, bestimmt für die Dauer von/ Jahrhunderten ... Das wahre Leben, auch im Tod ist es gegenwärtig«. Eine sachliche Melancholie und Entschlossenheit, eine Entschlossenheit, die in diesen Zeilen gipfelt: »Sei glücklich, all das ist dein, aber du/ Wirst es niemals besitzen«.

Brigitte Espenlaub

Nach dem Krieg

PAUL AUSTER: **Sunset Park**, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2012, 320 Seiten, 19,95 EUR.

Immer wieder spielt in dem neuen Roman *Sunset Park* von Paul Auster der seinerzeit von der Kritik hoch gelobte und mit sieben Oscars ausgezeichnete Film von William Wyler »Die besten Jahre unseres Lebens« eine Rolle. Er kam 1946 in die Kinos und zeigt die Geschichte von drei Männern, die nach dem Krieg nach Hause kommen und nun die Erfahrung machen müssen, dass sie in eine sogenannte gesellschaftliche Normalität nicht mehr zurückfinden. Die in die Romanhandlung eingeflochtenen zentralen Motive des Films haben gleichnishaften Charakter. Was sich mit und nach dem Zweiten Weltkrieg äußerlich abgespielt hat, bildet nun die inneren Voraussetzungen einer gesellschaftlichen Wirklichkeit, die Auster in *Sunset Park* entwirft.

Miles Heller, die Hauptfigur, 28 Jahre alt, hat die High School vor sieben Jahre verlassen und arbeitet in Florida für eine Entrümpelungsfirma. Seine Aufgabe ist es, die verlassenen Häuser jener zu leeren, die ihre Kredite im Zuge der Immobilienkrise 2008 nicht mehr bedienen konnten. Im Gegensatz zu seinen Arbeitskollegen, die noch brauchbares Inventar gerne mitgehen lassen, macht Miles Heller von den zurückgelassenen Gegenständen Fotos. Die Vorläufigkeit des materiellen Wertes ist für ihn bereits Lebenshaltung. Alles, was er fotografiert, ist Bild, letztlich auch für die von falschen Erwartungen erfüllte Geschichte ehemaliger Eigentümer.

Miles flieht auch vor seiner eigenen Vergangenheit. Er hält sich für schuldig am Tod seines ein Jahr jüngeren Stiefbruders, den er, an einem brütend heißen Tag während eines unfreiwilligen Trips entlang eines endlosen einsamen Highways, im Streit hinaus auf die Straße stößt, als aus der nächsten Kurve ein Auto hervorgeschossen kommt und den Bruder überfährt. Der intelligente und begabte Junge, Sohn eines Verlegers literarischer Bücher und einer Schauspielerin, schlägt sich in verschiedenen ame-

rikanischen Städten mit diversen Jobs durch. Dann verliebt er sich in die noch minderjährige Exilkubanerin Pilar Sanchez. Deren ältere Schwester Angela erpresst Miles. Wenn er ihr nicht aus den verlassenen Häusern, die er entrümpelt, brauchbare Sachen besorgt, will sie ihn bei der Polizei wegen Umgangs mit einer Minderjährigen verpfeifen.

Von seinem ehemaligen Schulfreund Bing Nathan erfährt Miles, dass dieser mit drei gleichgesinnten Frauen in einem verarmten Viertel von Brooklyn, Sunset Park, in ein leer stehendes Haus gezogen ist. Ein Platz sei wieder frei. Miles flieht also vor der Polizei nach New York. Das Haus in einem Viertel, dessen Name eher an eine friedliche Seniorenresidenz denken lässt, wird aber tatsächlich im weiteren Verlauf der Handlung zum Bild des verschwindenden Lichts als Medium dessen, was den Raum zwischen Menschen erhellt.

Die Hausbesitzer sind allesamt interessante, begabte, und vielversprechende junge Menschen, die aber die Orientierung verloren haben in einer Welt, die nicht mehr mit ihren tieferen Sehnsüchten nach einem sinnerfüllten Leben korrespondiert. Jede der Figuren kämpft auf ihre Weise dagegen an, alle tun ihr Bestes. Nicht im Sinne gesellschaftlicher Konventionen, sondern durchaus im tieferen Sinn einer Suche nach ihrem eigentlichen Leben. Für Miles Heller bedeutet das auch die Auseinandersetzung mit seinen Eltern. Sein Vater, der Verleger, ist in zweiter Ehe mit einer Anglistikprofessorin verheiratet. Miles' Mutter spielt am Broadway gerade die Winnie aus Becketts *Glückliche Tage*. Sie repräsentieren das intellektuelle Bürgertum, das der jüngeren Generation ebensowenig, weder in der Lebenswirklichkeit noch im Verstehen derselben, auf die Beine helfen kann.

Wie Paul Auster das erzählt, hat mich persönlich sehr berührt. Dem paraphrasierten Inhalt nach könnte man den Eindruck gewinnen, es handele sich um eine kalte Geschichte, um ei-

nen präzise komponierten Abgesang. Aber obwohl die Erzählperspektive einer Stimme aus dem Off ähnlich ist, die zuweilen in eine Art inneren Monolog übergeht, sind die Figuren mit großer Empathie gezeichnet. Sie sind die Handlung. Umso größer ist die Wucht, mit der das in ihnen Unerlöste, Ungesehene und Unverstandene auf sie selbst zurückfällt. Daraus ergibt sich auch der Brudermord. Die versehentliche, eigentlich ungewollte Entsolidarisierung darf man als eine der großen Bilder dieses Buches betrachten. Wenn Krieg auch bedeutet, dass man aus einem dem eigenen Selbst entfremdeten Bewusstsein Handlungen vollbringt, die nicht mehr im eigenen Leben wurzeln, dann kommen Austers Figuren aus dem Krieg.

Man hat an dem Roman bemängelt, dass stellvertretende Symbole und Bilder platt daherkämen. Auch ich habe seitenlange Erörterungen über die Lebensgeschichte amerikanischer Baseballspieler mit stauender Zurückhaltung gelesen. Auch die Funktion des Films von William Wyler, den alle Figuren irgendwie kennen, mag gewollt wirken, ebenso wie die Bemühung des Zufalls als einer Art metaphysischer Macht. Ich halte diese Kritik nicht für entscheidend. Auster vermag es, die Divergenz von Leben und Bewusstsein seiner Figuren auf eine Weise zu erzählen, die im Bereich der Figuren selbst niemals gewollt oder theoretisch wirkt. Sie werden im Verlauf der Lektüre zu Mitmenschen.

Stefan Weishaupt

Imaginative Reise

WALTHER STREFFER: **Michelangelos offenbare Geheimnisse. Das Deckenfresko der Sixtinischen Kapelle**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2012, 417 Seiten, 59 EUR.

Vor 500 Jahren, am 31. Oktober 1512, enthüllte der erst 37-jährige Michelangelo sein Meisterwerk: das Deckenfresko der Sixtinischen Kapelle. Ein halbes Jahrtausend liegt also zwischen uns und der Entstehungszeit dieser Werke – das ist immerhin rund ein Viertel unserer gesamten Zeitrechnung seit dem Jahre Null.

Es gilt, zunächst die erstaunliche Tatsache zu würdigen, dass diese Bildwerke offensichtlich über einen so langen Zeitraum zu uns sprechen. Was ist nicht alles geschehen in der Kulturentwicklung seither – doch diese Deckengemälde tragen ein Eigenleben durch alle Veränderung hindurch. Sie tun heute dasselbe, was sie damals taten: Sie lassen den Betrachter staunen, relativ fassungslos staunen; sie wirken so unmittelbar wie eine Naturgewalt. Das, was in ihnen die Menschen anrührt, ist eine so gewaltige Eigendynamik der Bewegung, dass man damit nicht fertig wird. Das geht bis ins Körperliche. Sie überhaupt physisch zu sehen, ist schon ein Kunststück, nicht möglich aus der gewöhnlich distanzierteren Pose des Betrachters. Die Bilder selbst halten uns auf Abstand, ihre räumliche Distanz hoch über uns an der Decke,

verlangt Aufschauen im Anschauen. Wer es je versucht hat, der weiß: Das geht nur eine Weile gut, ohne einen steifen Nacken zu bekommen. Doch wer halbstarrig ist, der sieht nicht gut. Man muss sich wieder lockern, eurythmisch vorgehen, der Blick wird kostbar. Unwillkürlich ist man bemüht um konzentriertere Einsicht. Dazu steht man eingekeilt in eine Menschenmenge, die summt wie ein Bienenschwarm. Man kann kaum atmen, während aus den Lautsprechern in allen Weltsprachen Stille kommandiert wird. Also kein Ah und Oh und guck mal, da ist Adam – dessen Erschaffung wir wiedererkennen aus tausenderlei Reproduktionen bis hin zum Display des Nokia-Handys. Kurz und gut: Der Betrachter wird wesentlich vor diesen Bildwerken, es zeigt sich, wer er ist. Die Gemälde wollen wahrhaft seelisch individualisiert sein, um überhaupt Erlebnisoriginale zu werden. Sonst bleiben sie Abbilder.

In der Bemühung um diese Kunstwerke ist jede wirkliche Hilfestellung willkommen. Nun ist ein neues gewichtiges Unterstützungsinstrument erschienen, eine Publikation von Walther Stref-fer: *Michelangelos offenbare Geheimnisse. Das*

Deckenfresko der Sixtinischen Kapelle. Der Autor, bekannt als Vogelstimmenforscher, legt mit dieser Publikation Zeugnis ab von seiner langjährigen Beschäftigung mit den Deckenfresken Michelangelos. Während seiner zahlreichen Romaufenthalte studierte er die Gemälde vor, während und nach der großen Restaurierung in den 1980er Jahren. Walther Streffer geht mit seinem Werk dem Lebensweg Michelangelos als Künstlerpersönlichkeit nach und beschreibt seine Lebenswelt, den Zeitgeist der Renaissance. Diese kontextuelle Betrachtungsweise korrespondiert mit dem persönlichen Anliegen des Autors. »Es geht mir vor allem um eine Annäherung an den Künstler und Menschen Michelangelo. Dies ist ein persönliches Buch; es ist meine Begegnung mit Michelangelo.« Der Schwerpunkt der Betrachtung der rund 350 Gestalten, die sich an der Decke finden, liegt bei den Propheten und Sybillen und – neben den Ignudi und den vier großen Eckzwickeln – natürlich bei den Genesisfresken.

Es ist unbeschreiblich, was Walther Streffer in der stupenden Fülle seiner Darstellungen hier leistet. Er bahnt einen Anschauungsweg ins Innere der Bilder, der wie in Schichten verläuft und zugleich unablässige Vertiefung und Verzweigung der einzelnen Ebenen ermöglicht. Eine sich stetig gegenseitig befruchtende und erweiternde Verknüpfung der Bezugnahme. Was ein Computer als Automatismus liefert, das gelingt dem Autor als phänomenales Er-

zeugnis des freien Menschengestes: Es öffnet sich Fenster um Fenster am Bildschirm der Seele. Aber anders als am PC sind die Bildungen lebendig, imaginativer Natur. Streffer zeigt, wie die Einbildung des Betrachters in dieser Komposition sowohl vorliegt, als auch eingefordert wird. Es ergibt sich tatsächlich eine Art ätherische Niederschrift der Bildbewegung, aus der der Bildausdruck resultiert. Damit wird man auch so schnell nicht fertig. Ein Buch, wie geschaffen für die Wintertage, die weihnachtliche Muße und Besinnungszeit. Man kann es gut auszugsweise lesen, einzelnen Themen nachgehen. Aber immer wieder wird man staunend den Leitfaden verfolgen können – wie aus einzelnen anatomischen, plastischen, literarischen, malerischen und geisteswissenschaftlichen Betrachtungsansätzen sich in gegenseitiger Beleuchtung ein Erkenntnisweben einstellt. Kein Faktum steht isoliert für sich, der Dialog ermöglicht konkrete phänomenale Einsichtnahme. Die persönliche Lebenserfahrung mit einem Kunstwerk ist immer eine biografische Liebesgeschichte.

Es gibt allerdings eine Nebenwirkung, mit der man rechnen sollte. Das ist die unstillbare Lust der Sehnsucht, sich sofort auf den Weg zu machen. Man möchte auf der Stelle nach Rom fahren. Wer das Buch zu Weihnachten schenken will, muss aufpassen auf den Beschenkten ...!

Ute Hallaschka

Buchhinweis

ANDREAS LAUDERT: **Durch Einander. Eine Phantasie**, Info3 Verlag, Frankfurt 2012, 96 Seiten, 12,80 EUR.

Von unserem Autor Andreas Laudert ist ein kleiner Roman erschienen, der die Innensichten zweier Menschen wiedergibt, deren Leben in eine Lieberbeziehung mündet: »Beide stehen in ihrem Leben auf einer Schwelle. Sie fühlen, dass das Alte nicht mehr trägt, sie ahnen eine andere tragende Realität – des Geistes. Aber wo, wie, in welcher Gestalt? Anthroposophie tritt hier auf als Wahrheitsgefühl, unabhängig

von Milieus, als eine intime und am Ende dialogische Bewegung ...« so der Klappentext.

Durch Einander ist im dreifarbigem Satz erschienen: Bordeaux, Lila und Grau. Links entfaltet sich IHRE Geschichte, rechts die SEINE, und zum Schluss fließen BEIDE zusammen in die gemeinsame Lebenserzählung. Ein mit transparentem Schutzumschlag außergewöhnlich schön gestaltetes Büchlein. lf

Kaspar Hauser – einmal nicht auf Mission

BERNHARD SCHMALENBACH: **Kaspar Hauser – die Wahrnehmung des fremden Menschen**, in: *Seelenpflege*, Zeitschrift für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie 4/2012. Bezug: Zeitschrift *Seelenpflege*, Ruchti-Weg 9, CH-4143 Dornach, zs@khsdornach.org

Kürzlich ist in der Zeitschrift *Seelenpflege* von Bernhard Schmalenbach ein lesenswerter Artikel über Kaspar Hauser (1812-1833) erschienen. Der Autor ist Dozent am Institut für Heilpädagogik und Sozialtherapie an der Alanus Hochschule in Alfter bei Bonn.

In dem Artikel *Kaspar Hauser – die Wahrnehmung des fremden Menschen* trägt Schmalenbach zunächst Beobachtungen von Zeitgenossen zusammen, die ob seinem ersten Auftreten und der dann einsetzenden Entwicklung zwischen Bewunderung und großer Unsicherheit schwanken und spürbar um Begriffe ringen. Auch aufgrund von vergleichbaren anderen »Fällen«, die der Autor immer wieder heranzieht – vom Mädchen Genie über den wilden Jungen Victor bis hin zu Jan Philipp Reemtsma und Natascha Kampusch – muss man wohl davon ausgehen, dass Kaspar Hausers frühe Kindheit weitgehend regulär verlaufen ist. Entscheidend für seine Eigenheiten war offensichtlich das Herausgerissenwerden aus Raum und Zeit durch die große Isolation während der Gefangenschaft und die damit verbundenen Traumata. Dieses Aus-der-Welt-Gefallensein beschreibt aus heutiger Zeit auch eindrücklich und präzise der für 33 Tage als Geisel in einem Keller gefangene Reemtsma. Dieser sieht es als eine »Tatsache, dass es keine Ich-Kontinuität von meinem Schreibtisch zu dem Keller gibt, von dem ich zu schreiben haben werde«. Schmalenbach arbeitet heraus, wie sich in Reemtsmas Beschreibung seiner Erfahrungen während der Gefangenschaft und in der Zeit danach deutliche Parallelen zu Kaspar Hauser finden lassen.

Gerade im Spiegel solcher Grenzfälle spricht sich etwas über das Wesen des Menschen aus, über das besondere Verhältnis von Individualität und Gattung. Der Autor erwähnt hier, dass schon für Georgens und Deinhardt in ihrem Pionierwerk zur Heilpädagogik aus dem Jahr 1858, ausgehend von »abnormen« Kindern, »je-

des [Individuum] sozusagen seine eigene Gattung darstellt«.

In seinem ausführlichen Essay verfolgt Schmalenbach verschiedene entwicklungspsychologische Aspekte, um sich so dem kindlichen Bewusstsein anzunähern. Abschließend geht er auf das wichtige Phänomen der »Projektionsfläche« Kaspar Hauser ein und der damit verbundenen Mythenbildung: »Bemerkenswerterweise taucht schon in den zeitgenössischen Beschreibungen das Bild des *Spiegels* oder der *tabula rasa* auf. Sein Bewusstsein erschien Feuerbach als eine »leere Tafel«, und als »eine von Vorstellungen leere, aber auch von allen Vorurteilen reine, von jedem Aberglauben freie Seele« ... Es ist fragwürdig, diese Phänomene und ihre Sprache wegen der sie begleitenden Romantizismen und Projektionen außer Acht zu lassen.« Die symbolische Bedeutung des Kaspar-Hauser-Bildes zeige sich auch in der Literatur, von Jakob Wassermann bis hin zu Peter Handke. »Diese und viele andere Versuche zeichnen das Schicksal Kaspar Hausers in seiner Symbolkraft als Mythos des Menschen in seiner Verlorenheit und Verletzlichkeit. Nicht von ungefähr wird das Erleben des »In-die-Welt-Geworfenseins« zu einer prägenden Wendung in der Philosophie des 20. Jahrhunderts, welches die Ansätze des 19. Jahrhunderts in allen Lebensbereiche ausgestaltet hat.«

So nimmt der Autor Kaspar Hausers 200. Geburtstag zum Anlass für eine phänomenologische Untersuchung zur Entwicklung von Menschen, die durch besondere Situationen hindurchgegangen sind. Es ist wohlthuend, wie er dabei ganz ohne Überhöhungen und Bedeutungsschwängerungen auskommt und die Ausgangsthematik vielfältig bis in die Gegenwart vernetzt. Das »Rätsel Mensch« tritt dadurch umso eindrücklicher ins Bewusstseins des Lesers.

Stephan Stockmar

die Drei 12/2012